

Fünf Fragen an ...



... die Stadtgeografin Gabriela Debrunner

» Verdichtung gelingt nur dann, wenn alle miteinbezogen werden«

DIE ZEIT: Frau Debrunner, die Schweiz ist in den vergangenen Jahren stark gewachsen, der Wohnraum knapp, der Boden begrenzt. Seit 2014 dürfen Gemeinden keine neuen Flächen auf der grünen Wiese einzonen, sondern sind dazu verpflichtet, nach innen zu verdichten. Wie weit ist man mit der Umsetzung?

Gabriela Debrunner: Nach der Annahme des Raumplanungsgesetzes haben alle Schweizer Kantone ihre Richtpläne revidiert. Nun sind die rund 2.121 Gemeinden an der Reihe: Sie müssen die Verdichtungsregeln in ihre Bau- und Zonenordnungen aufnehmen und tun das nach und nach.

ZEIT: Kürzlich hat das »Verdichtungsbarometer« des Gottlieb-Duttweiler-Instituts gezeigt, dass die Menschen in den Städten und Agglomerationen gut mit der Verdichtung klarkommen, die Landbevölkerung aber skeptisch ist. Wie erklären Sie sich das?

Debrunner: Bereits 2022 haben wir an der ETH aufzeigen können, dass es den Bewohnerinnen und Bewohnern nicht drauf ankommt, *ob* verdichtet wird oder nicht, sondern vielmehr *wie*. Verdichtung muss mit sozialen und ökologischen Qualitäten einhergehen. Das kann heißen, dass eine Siedlung begrünt wird oder ein sozial durchmischtes Wohnangebot entsteht. Kommt hinzu: Die Bewohnerschaft in den Städten ist eher offen für neue Entwicklungen, weil die Stadt ein dynamischer Raum ist. Veränderungen gehören dort zur Tagesordnung.

ZEIT: Was bräuchte es, damit auch die Menschen im ländlichen Raum besser mit der Verdichtung klarkommen?

Debrunner: Auch der ländliche Raum ist nicht homogen, und es gibt viele Gemeinden, die progressive und innovative Wege gehen. Ich denke da etwa an Frauenfeld, Schaffhausen oder Chur. Auf dem Land haben Privatsphäre und der Schutz des Privateigentums aber oft einen höheren Stellenwert. Daher ist dort eventuell eine gewisse Zurückhaltung gegenüber Veränderungen zu beobachten.

ZEIT: Was haben diese Gemeinden gut gemacht?

Debrunner: Verdichtung gelingt nur dann, wenn alle miteinbezogen werden: also nicht nur die Eigentümerschaft und die Behörden, sondern auch die Anwohnerschaft. Es braucht einen offenen, regelmäßigen, ehrlichen und partizipativen Dialog, bei dem alle Interessen und Anliegen eingebracht und auch ernst genommen werden. Ein Projekt muss so gestaltet sein, dass es einen Mehrwert für unsere Gesellschaft bringt. Nur dann wird es akzeptiert und kann auch umgesetzt werden.

ZEIT: Können Sie uns ein Beispiel gelungener Innenverdichtung nennen?

Debrunner: Da gibt es glücklicherweise schon viele! Zum Beispiel die Siedlung "Nessleren" in Köniz bei Bern. Dort hat eine private Eigentümerschaft ihre in die Jahre gekommene Blocksiedlung aus den 1980er-Jahren nicht etwa abgerissen, sondern aufgestockt. Heute gibt es dort 60 Prozent mehr Wohnungen, ohne dass zusätzlicher Boden verbaut werden musste. Der Außenraum ist grün gestaltet, es gibt Begegnungsräume, und die Verkehrsanbindung ist gut. Nessleren ist ein Beispiel dafür, dass es gelingen kann, eine Siedlung zu verdichten und zu modernisieren, ohne dass sie ihren Charakter verliert.

Gabriela Debrunner, 35, ist Assistenzprofessorin für Raumplanung und Wohnen am Institut für Geografie und Nachhaltigkeit (IGD) der Universität Lausanne und leitet die interdisziplinäre Forschungsgruppe "Raumplanung und Wohnen" (PLANH – Planning and Housing).